Die Trusts in England.

(Neue Zürcher Zeitung.)

London, 9. Juni.

Seit einem Monat ist das Kartenregime für einzelne Produkte, Zucker, Fleisch, Fett, zur großen Befriedigung der Bevölkerung abgeschafft worden. Doch wurde empfohlen, die Rationierungshefte, die noch nützlich verwendet werden können, aufzubehalten. In der Tat besteht das sonderbare System weiter, daß die Konsumenten sich für eine Anzahl Artikel in einem einzigen Geschäft einschreiben lassen müssen. Es überliefert den Käufer vollständig der Willkür der Lieferanten und paßt, wie man sich denken kann, den so mächtigen Shop-Keepers vortrefflich. Ihre Interessen werden durch dieses Uebergangssystem also weiter geschützt. Aber es wird dem Publikum nicht unangenehm sein, wenn die Verpflichtung zum Einschreiben aufhört, und es wird lange dauern, bis man die Anmaßung vergißt, die diese Herren und Damen hinterm Ladentisch bewiesen haben. Aber im ganzen hat das Rationierungssystem großartig funktioniert, und man kann jetzt wohl sagen, daß es vor einem Jahre die Situation gerettet hat. Obwohl dem Nationalcharakter die Einschränkungen der individuellen Freiheit zuwider sind, so liegt es doch in der Rasse, daß sich die Engländer leicht fügen, wenn sie begriffen haben, daß das öffentliche Wohl im Spiele ist. Die allgemeine Achtung vor den Gesetzen ist ein Beweis dafür.

Man kann sagen, daß jetzt alle Verbrauchsartikel in genügender Menge vorhanden sind, und für einige beginnt sich schon ein leichter Preisfall zu zeigen. Aber im ganzen bleibt das Leben sehr teuer und droht noch teurer zu werden. Die Lebenshaltung ist jetzt in London so hoch wie in New York, und einige Waren, wie Männerkleider, sind hier sogar noch teurer, so daß jetzt im Gegensatz zu früher die Reisenden, die den Ozean überqueren, so wenig Kleider wie möglich mitnehmen, da sie in den Vereinigten Staaten billiger einkaufen können.

Unter den Ursachen zu diesem Zustand sind in erster Linie die Lohnerhöhungen und die Verkürzung der Arbeitszeit zu erwähnen, die im Gegensatz zu den Erwartungen eine Verminderung der Produktion zur Folge hatten, was gewisse Theorien widerlegt. So geht das Erträgnis der Kohlengruben in beunruhigendem Maße zurück, trotz den großen Zugeständnissen an Zeit und Löhnen, die den Bergleuten gemacht wurden. Sir Richard Redmayne, der Chefinspektor der Minen, erklärt in der Auslage, die er vor der Kommission für die Kohlenindustrie gemacht hat, daß jeder fühlbaren Lohnerhöhung eine Verringerung der Förderung nach Mann und Belegschaft gegenüberstehe. Es muß gerechtigkeitshalber hinzugefügt werden, daß der Bergarbeiter ein besonderes Wesen ist: wenn er in drei Tagen genug verdient, um nach seiner Ansicht mit der Familie den Rest der Woche leben zu können, so kehrt er nicht zur Arbeit zurück. Es kommt ihm nicht in den Sinn, sein Geld zusammenzusparen, und er ist auf diese Weise vollkommen zufrieden. Da gibt es kein Heilmittel, denn es ist unmöglich, den Charakter des Bergarbeiters zu ändern, der vom Vater auf den Sohn übergeht.

Der Umstand, daß die Seetransportkosten hoch bleiben, trägt ebenfalls zur teuren Lebenshaltung bei. Nach Sir Joseph Maclean, dem Handelsschiffahrtskontrolleur, kommt der hohe Preis der Schiffsfracht nicht nur von den höhern Löhnen her und dem Preise, den die Schiffe erreicht haben, sondern auch von den ständigen Streiks, welche die Umwandlung der zu Kriegszwecken verwendeten Schiffe und die nötigen Reparaturen einer großen Anzahl anderer Schiffe verzögern. Er sieht voraus, daß beim Andauern dieses Zustandes der Tonnagemangel noch lange Jahre fühlbar sein wird. Man darf auch nicht die Einschränkungen für die Einfuhr von mit Recht oder Unrecht als Luxusgegenstände bezeichneten Fabrikaten vergessen, die in Wirklichkeit eigentliche Maßnahmen zum Schutze der Industrie sind, wie das Regierungsmitglied Sir Auckland Geddes zu verhehlen sich nicht einmal bemüht hat, als er eine Anfrage im Unterhaus über die kommerzielle Lage und die dem Handel auferlegten Einschränkungen beantwortete. Einschränkungen, die auf den 1. September einer neuen Prüfung unterzogen werden. Tatsächlich schwankt die Wirtschaftspolitik der Regierung zwischen beschränktem Freihandel und eingestandenem Protektionismus, mit Ausnahme des bereits in Funktion gesetzten Präferentialsystems für die Kolonien. Ihre Politik für den Tag besteht in der Einschränkung der entbehrlichen Einfuhren, in jederlei Begünstigung der Ausfuhr. Zu dem letztern Zwecke haben sich zwei Vertreter des Departements für Ueberseehandel in Begleitung von Vertretern der Handelskammern nach Köln begeben, um den Handel mit Deutschland, dessen sich Frankreich, Belgien und in einem gewissen Umfang die Vereinigten Staaten bereits bemächtigt haben, zu fördern.

Aber diese verschiedenen Ursachen der teuren Lebenshaltung sind nicht die einzigen. Schon bereiten offiziöse Mitteilungen das Publikum auf eine Erhöhung der Lebensmittelpreise in diesem Herbst vor, als Folge der Aufhebung der Blockade und der höhern Lebensmittelpreise auf dem Kontinent. Das mag überraschend erscheinen, denn nach den amtlichen Statistiken übertreffen die Vorräte an Lebensmitteln in den Hauptproduktionsländern den Weltbedarf, und Hoover, der Präsident des obersten Wirtschaftsrates der Entente, hat ähnliche Erklärungen abgegeben. Der Grund zu einer Lebensmittelpreiserhöhung muß also anderswo gesucht werden, und er scheint derselbe zu sein wie derjenige für die Erhöhung oder Aufrechterhaltung der Preise einer großen Zahl anderer Waren und notwendiger Stoffe. Er findet sich in den Finanz- und Industrieverbindungen und Trusts, die mehr und mehr die ganze Welt in ihre Aktionssphäre einbeziehen und die wehrlosen Bevölkerungen ihren Forderungen zu unterwerfen trachten.

Der Bericht der Kommission für die „Trusts" wirft ein sonderbares, beinahe düsteres Licht auf das, was schon vorgeht, und auf das, was sich vorbereitet als eine der Folgen des Krieges und des Sieges, der bestimmt war, die Menschheit zu befreien. Die Veröffentlichung dieses Berichtes gereicht der britischen Regierung zur hohen Ehre, denn diese Veröffentlichung wird vielleicht helfen können, die Gefahr zu bekämpfen.

Dieser Bericht stellt, obwohl in knappe Form gefaßt von einer Kommission, welche im Februar 1918 vom Minister für Wiederaufbau ernannt und von Edward Shortt präsidiert wurde, eine Summe bedeutender Arbeit dar. Er gründet sich auf zahlreiche mündliche und schriftliche Zeugnisse und auf Dokumente, die aus den besten Quellen geschöpft sind. Die Kommission hatte zu untersuchen, welche Maßnahmen zu ergreifen wären, um angesichts der Ausdehnung der kommerziellen Organisationen und Vereinigungen die Interessen des Publikums zu schützen. Diese Ausdehnung der Trusts und Vereinigungen darf in der Tat nicht nur so angesehen werden, als ob sie die Zahl der Arbeitgeber reduzieren und damit die Verhandlungen und Vereinbarungen mit den Arbeitern erleichtern. Die Konzentration der Kapitalien kann wohl wirtschaftliche Verbesserungen zur Folge haben, aber auf der andern Seite würde sie über die bedrückende Macht des Kapitals verfügen. Endlich besteht immer die Möglichkeit von Vereinbarungen zwischen dem Kapitalisten und dem Arbeiter auf Kosten des Konsumenten. Das Problem der Trusts interessiert also vor allem die Konsumenten, d. h. die ganze Bevölkerung, und die Kommission hat sich auf den Standpunkt des Konsumenten gestellt.

Der Bericht stellt zunächst fest, daß im Vereinigten Königreich eine wachsende Tendenz zur Bildung von Trusts besteht, um die Konkurrenz zu beschränken und die Preise festzusetzen. Während des Krieges haben sich diese Vereinigungen sehr vermehrt. Der Bericht gibt eine Liste dieser Gesellschaften für die Eisen- und Stahlindustrie. Es sind ihrer fünfundreißig; sie umfassen 343 Firmen. Diese Gesellschaften befassen sich mit dem Handel mit den Rohstoffen oder Zwischenprodukten; es bestehen aber auch viele Gesellschaften, die sich mit den vollkommen fertigen Waren aus Eisen und Stahl befassen. Außer diesen Gesellschaften unabhängiger Firmen besteht in diesen Industrien eine Anzahl großer konsolidierter Vereinigungen: die einen sind „horizontal"; sie haben Firmen verschmolzen, die bis zum selben Qualitätsgrad getriebene Artikel fabrizieren; die andern sind „vertikal" und haben vom finanziellen Standpunkt aus fusioniert für ihre Rohprodukte, wie Gußeisen, Stahl und Materialien zum Bau von Schiffen und Häusern. Man kann auch die mächtigen Vereinigungen in den Industrien für chemische Produkte, Seife, Tabak, Salz, Zement, Gewebe usw. erwähnen.

Die einfachste Form der Vereinigungen ist die periodische Verbindung von Kaufleuten, welche die Verkaufspreise besprechen und festsetzen. Am andern Ende der Leiter stehen die Vereinigungen wie die Gesellschaft Coats in England mit einem Kapital von 250 Millionen Franken und die Stahlkorporation in den Vereinigten Staaten mit einem Kapital von neun Milliarden. Zwischen diesen beiden Extremen gibt es eine Menge mehr oder weniger eng organisierter Gesellschaften. Als Beispiel führt der Bericht die Föderation der Möbelfabrikanten an. Jede Firma darf eine gewisse Quantität herstellen, deren Umfang nach der Produktion vor dem Kriege bestimmt wird. Sie kann dieses Maß überschreiten, wenn sie will, muß dann aber monatlich 5 Prozent vom Wert des Ueberschusses an die Föderationskasse abliefern. Wer weniger produziert als er darf, erhält 5 Prozent des Defizits aus der gemeinsamen Kasse. Diese Vereinbarung besteht auch in andern Industrien. Sie hat das sonderbare Ergebnis, daß ein Mitglied der Gesellschaft zu produzieren aufhören kann, wobei sein Anteil von aktiven Firmen übernommen wird, und dabei noch eine schöne monatliche Kompensation von der Zentralkasse erhält. Die andern Mitglieder finden es vorteilhafter und wirtschaftlicher, diese Art von Pension zu geben, als die schwachen Firmen durch die Konkurrenz zu erdrücken. Dem Publikum erscheint als klarstes Ergebnis, daß der Preis für die bescheidensten Möbel gegenwärtig so hoch ist, daß viele junge Haushalte sich nicht einrichten können.

Eine große Vereinigung von Fabrikanten von Metallgegenständen unterdrückt die ausländische Konkurrenz mittelst Kontrakten zwischen der Gesellschaft und einem Bund von Engroshändlern, wonach sich die letztern verpflichten, kein ausländisches Produkt zu kaufen und dafür größere Gewinne als die bisher in diesem Handel üblichen garantiert zu erhalten. Um die Konkurrenz englischer Fabrikanten zu verhindern, die der Gesellschaft nicht angehören, gewährt ein Bund von Engroshändlern den Detaillisten, die sich verpflichten, nur von den Mitgliedern des Bundes zu kaufen, besondere Rabatte. Es werden noch manche andere Beispiele für diese Methoden gegeben, die sich in dem Zeugnis einer großen Verteilungsagentur zusammenfassen lassen. Diese Vereinigungen sind sehr stark, und eines der größten Uebel, die daraus erwachsen, besteht darin, daß die Konkurrenz zum großen Teil unterdrückt wird; in der Regel leidet darunter der Konsument.

Die zur Aussage vor die Kommission geladenen Vertreter einer großen Zahl von Vereinigungen erkennen einhellig an, daß eines der Ergebnisse der Organisationen, die so mächtig waren, die Preise auf dem Inlandmarkte zu kontrollieren und aufrechtzuerhalten, darin bestand, daß die britischen Industriellen ihre Produktion entwickeln konnten, indem sie ihre Produkte billiger und sogar mit Verlust auf den Auslandmärkten verkauften. Der Präsident mehrerer großer Vereinigungen erklärte, daß es früher für Deutschland sehr vorteilhaft war, einen großen Teil seines Stahls mit Verlust auszuführen. Künftig werde es für dieses Land vorteilhaft sein, ebenso zu handeln.

Der Bericht stellt auch fest, daß bei den neuesten sozialen Wirren die großen Gesellschaften am stärksten betroffen wurden, denn sie neigen dazu, unpersönlich zu werden, und erwecken beim Arbeiter den Eindruck, als ob er mit einer großen, der Ueberredung wenig zugänglichen Maschine zu tun habe, gegen die er sich nur mit Streik wehren könne. Vom sozialen Standpunkt aus ist der Arbeitgeber, je größer er ist, um so losgelöster von den Leuten, die er beschäftigt. Eine der großen Schwierigkeiten der Arbeiterfrage besteht darin, daß der Mann nicht mehr in so enger Beziehung zu den Leuten steht wie früher, als er sich unter seine Arbeiter mischte und sie beim Vornamen nannte. Ein Organisator der Trade Union meint, die Trusts könnten auf den Gedanken bringen, daß sie die Produktion und Verteilung verbessern; aber sobald sie alle Konkurrenz zerstört hätten, würden sie sich stabilisieren und jedem Fortschritt widerstehen. Die Kommission, die von den Erfahrungen der letzten vier Jahre, von dem Zutagetreten der gewaltigen, von einzelnen Firmen und gewissen Kapitalisten gemachten Gewinne ausgeht, vertritt die Ansicht, daß dieser Zustand das Mißtrauen des Publikums gegenüber den Trusts erhöht hat. Sie sind die großen Gewinner, und es war Zeit, daß sie demaskiert wurden.

Ein Kapitel ist dem Amerikanischen Fleischtrust gewidmet, der gemeinhin Big Five genannt wird, was unwillkürlich an andere Big Five erinnert. Der amerikanische Trust besteht aus fünf großen Gesellschaften, die der sog. „Meat packing" oder Fleischverpackungsindustrie angehören. Er wird vervollständigt durch eine große Zahl angeschlossener Gesellschaften und besitzt ein eigentliches Monopol. Sein Tätigkeitskreis weitet sich jetzt rasch und umfaßt Eier, Käse, vegetabilische Oele, Fische und fast alle Fleischsorten. Er besitzt gewaltige Tragzeuge in Nord- und Südamerika und in Australien. Er kontrolliert mehr als die Hälfte des Fleisches, das die Alliierten brauchen. Die Macht der Big Five wird vermehrt durch ihre fünfhundert mit Verträgen, Finanzinteressen, Gemeinsamkeit der Interessen und Familienbeziehungen angeschlossenen Gesellschaften. Es handelt sich um eine eigentliche Verschwörung zur Festsetzung der An- und Verkaufspreise für Vieh, die zugleich den Konsumenten und Produzenten auspreßt. Ihre ungesetzliche Macht geht darauf aus, jede Konkurrenz zu erdrücken, sich von seiten der Eisenbahnen, Docks und der Gemeinden Vorrechte zu sichern, alles mit der Aussicht auf gewaltige Gewinne. Während drei Kriegsjahren hat jede von diesen Gesellschaften rund eine Milliarde Franken Gewinn erzielt, und das letzte Jahr haben sich diese Gewinne verdoppelt. Ihre Tätigkeit erstreckt sich über die ganze Welt. Sie haben sogar in England, Italien, Frankreich, Dänemark angeschlossene Gesellschaften. Nichts entgeht ihnen, und wenn das weiterdauert, so wird die ganze Welt unter ihre Herrschaft kommen.

Der Bericht gibt eine gedrängte Studie der gesetzgeberischen Maßnahmen, die, meistens in den britischen Kolonien, zur Unterdrückung der Mißbräuche der Trusts ergriffen wurden. Aber diese Maßnahmen blieben bisher unwirksam und sind mit mehr oder weniger anständigen Mitteln von den Trusts immer umgangen worden. Die Kommission selbst ist sehr in Verlegenheit, Gegenmittel vorzuschlagen. Sie beschränkt sich darauf, die Intervention des Staates und die Schaffung eines besonderen Gerichts zu empfehlen, welchem die dem öffentlichen Interesse schädlichen Trusts zugewiesen würden. Doch werden Maßnahmen immer notwendiger werden, denn das Gesetz von Angebot und Nachfrage wird von den Trusts vollkommen zerstört. Selbst der Freihandel ist kein Hilfsmittel, da das Tätigkeitsgebiet der Trusts international ist. Auch werden einzig internationale Maßnahmen die Völker schützen können. Sonst würde dieser Krieg, der zur Sicherung der Herrschaft der Demokratie in der Welt geführt worden sein soll, als einziges Ergebnis die Sicherung der Herrschaft der Trusts gehabt haben, von denen die Existenz der Völker abhinge. Es wird zu den Aufgaben des Völkerbundes gehören, diese Gesetzgebung zu schaffen und sie zu vollstrecken.

Ferien zu Hause.

Die unerträgliche Hitze in der Stadt besteht hier seit vielen Jahren nur in der Einbildung der Reiselustigen, die solche Gründe zur Stadtflucht suchen. Tatsächlich sind jetzt alle großen Städte von großen Park- und Gartenanlagen durchzogen, die Verkehrsmittel nach der nächsten Umgebung hinaus so mannigfache, es wird durch Bäder, durch entsprechende Straßenreinigung und Bewässerung so viel getan, daß sich die Hitze in der Stadt gar nicht wesentlich fühlbarer macht, als in einer der Sommerfrischen. In der Stadt braucht man aber trotz aller Regentage an der göttlichen Vorsehung nicht zu verzweifeln. Man hat, wenn man will, Beschäftigung, Freunde, und zu Hause die gewohnte Ordnung und Bequemlichkeit.

Allerdings hat die Sache mit der „gewohnten Ordnung" ihre zwei Seiten. Denn der Reiz des Reisens liegt zweifellos darin, daß man eben der „gewohnten Ordnung" auf einige Tage, Wochen oder Monate entfliehen will. Natürlich nicht gerade der im äußerlichen Sinne des Wortes. Aber auf demselben Stuhl, im selben Zimmer, im gewohnten Kreise von Pflichten und Menschen erwarten uns eben tagtäglich die gleichen Gedanken, man ist gezwungen, heute derselbe Mensch zu sein wie gestern, ob man nun will oder nicht. Nun sitzt aber in jedem von uns eine starke Sehnsucht, in den Ferienwochen zumindest, dem alten Adam zu entfliehen, eine Zeitlang so zu tun, als ob man gar nicht mehr derselbe wäre. Man strebt in die Ferne, um sich selber neu zu erleben. Allerdings, diese „Fahrtenlust" dauert ja bei den meisten nicht allzu lange. Denn nach Verlauf von zwei bis drei Wochen legen die meisten die geheime Lust, mal von Grund aus durch innerliches oder äußeres Erleben, durch Szenenwechsel oder Luftveränderung anders zu sein, zu unterst in den Koffer: zu den vielen anderen unerfüllten Sehnsuchten. Denn schließlich erlebt jeder überall nur sich selbst und wenn er ein Alltagsmensch ist, erlebt er auch angesichts der Niagara-Fälle oder der Schönheiten des Yellow Stone Parks nur sein Alltagsschicksal. Und das ist beleidigend. So beleidigend, daß er dann schleunigst darnach strebt, wenigstens in irgend einer Weise die altgewohnte Umgebung, die die eigene Unzulänglichkeit nicht so sehr empfinden läßt, wieder herzustellen. Und aus diesem Wunsch heraus entstehen die Tennis- und Kartenpartien, die Tanzabende im Hotel und die Picknicks im Walde. Und die alte Haut, aus der man sich herausgesehnt hat, liegt wieder glatt und fest am Leibe.

Aber trotz dieser Ernüchterung, die so viele, nicht alle natürlich, nach Hause bringen, erwacht doch die Reisesehnsucht jedes Jahr auf's neue.

Und sollte sie nun dieses Jahr gar nicht auf ihre Rechnung kommen?

Da habe ich eine ganz merkwürdige Entdeckung gemacht. Die Stadt, in der man vielleicht schon ein ganzes, arbeitsreiches Leben verbracht hat, sieht auf einmal ganz anders aus, wenn man sie als freier, müßiger Mensch durchwandert. — Man hat auf einmal das Gefühl, Gast, Fremder in der eigenen Heimatstadt zu sein, und merkt, wie wenig man die Vaterstadt eigentlich kennt.

Abwechslungsreicher wird die Sache noch, wenn man seine Streifzüge auch in die Umgebung der Stadt hinaus fortsetzt. Man hat ja Ferien und muß es also mit der Tageseinteilung nicht so genau nehmen. Frühmorgens an einem ganz gewöhnlichen Wochentage rückt man aus, fährt ein paar Stationen hinaus, geht im Wald spazieren, lagert sich auf einer blumigen Wiese mit einem Buch, läßt die Stunden faul über sich hingleiten — und nimmt, wenn es zu spät ist, um zum Essen heimzufahren, in einem kleinen Gasthaus ein improvisiertes Mittagsmahl ein, das gewöhnlich viel besser schmeckt als die wohl vorbereiteten Menüs. Besonders uns Frauen. Da ist man so wohltuend verantwortungslos. Man darf sogar selber mitschimpfen, wenn die Suppe gar zu versalzen, oder das Schnitzel zu ausgetrocknet ist.

Und an Regentagen kann man endlich die vielen, immer wieder hinausgeschobenen Vorsätze zur Ausführung bringen. Den „Faust", den man seit Jahren nochmals lesen wollte, kann man hervorholen, die Generalordnung in alten Briefen und Erinnerungen kann man endlich einmal wieder herstellen, hundert Dinge, die man immer wieder zurückdrängen mußte, weil das Arbeitsleben keine Zeit für sie gelassen und die teuern Ferien im Bad oder Gebirge auch ordentlich ausgenützt werden mußten, können endlich getan werden. Ich glaube, man hat sogar Zeit, einmal ein wenig Einkehr bei sich selbst zu halten. Und das ist uns modernen Menschen schon lange nicht passiert.

An schönen Sommerabenden geht man dann so, als ob man gar keinen Haushalt und keine Sparprinzipien mehr hätte, in irgend ein schönes, kühles Stadtrestaurant mit Kabaret und weicher, einschmeichelnder Musik, die alle Träume und Sehnsucht in uns wachfiedelt.

Direkte Gewinnung von Eisen und Stahl. Wie die „Technik" mitteilt, ist in Holland eine aufsehenerregende, hochwichtige Erfindung gemacht worden, durch die es möglich ist, Eisen und Stahl direkt aus Erzen zu gewinnen, ohne Vermittelung von Hoch- und Koksöfen und mit einem Drittel der Kohlenmenge, die sonst benötigt wird. Dieses sogenannte Ferro-Karbonit-Verfahren ist nicht allein von holländischen Sachverständigen, sondern auch von einem ausländischen Fachmann der Metallurgie, der selbst Leiter mehrerer Hochöfen ist, so günstig beurteilt worden, daß die holländische Regierung 600,000 Gulden für den Bau einer Probeanlage zur praktischen Untersuchung dieser Erfindung bereitgestellt hat. Sie will die Ausbeutung der Erfindung selbst in die Hand nehmen, falls die Versuche den versprochenen Erfolg zeigen.

Ein Mädchen im Brautkranz läßt nicht ahnen, wie entsetzlich eine Frau im Kaffeekränzchen sein kann.

Blick vom Dom auf Teil und Hafen von Antwerpen.

In Belgien nach dem Kriege.

(Neue Zürcher Zeitung.)

Eine aus allen Ländern der Welt zusammengewürfelte Gruppe von Journalisten hat die Pfingstferien zu einer Reise nach Belgien benützt, zu der die belgische Regierung, verschiedene Gemeindebehörden und insbesondere unsere belgischen Kollegen geladen hatten. Im Zug ging's zuerst nach Dünkirchen, der wackeren Seefeste, die schon so manchem Sturme getrotzt hat. Dort holten uns die belgischen Militärautomobile ab, die teilweise von englischen Damen gesteuert wurden. Wir fuhren über das Schlachtfeld von Ypern und Ostende, bestrichen von dort aus die ganze belgische Küste mit ihren vielen militärisch interessanten Sehenswürdigkeiten. Ueber Brügge und Gent gelangten wir nach Brüssel, von wo aus ein kurzer Abstecher nach Mecheln zum Kardinal Mercier gemacht wurde. Löwen, Lüttich, Namur und Charleroi waren die letzten Etappen unserer etwas ermüdenden, aber äußerst interessanten Fahrt.

Dünkirchen.

Alle französischen Häfen haben einen großen Vorteil vom Kriege gehabt. Sie wurden von den Engländern und Amerikanern vergrößert und mit mannigfachen permanenten Verbesserungen versehen. Dünkirchen macht eine Ausnahme. Während seine Rivalen einen ungeahnten Aufschwung nahmen, stockte in seinem Hafen jeglicher Handelsverkehr. Nicht einmal große Kriegsschiffe liefen an. Die Front war zu nahe. Die Einwohner spürten es auf andere Weise. Keine andere Stadt hatte, in Anwesenheit der Großzahl der Bewohner, so mannigfaltige Beschießungen durchzumachen. Dünkirchen wurde vom Lande aus, von der See her und aus der Luft bombardiert, und es fällt schwer, ein Haus zu entdecken, das keine Geschoßspuren zeigt. All dieses Ungemach ließ die Bevölkerung mit stoischer Ruhe über sich ergehen. Als das große deutsche Schiffsgeschütz in die Stadt schoß, lebte jedermann in den Kellern, die man miteinander in Verbindung setzte. Zwischen zwei Alarmzeichen ging man den nötigen Geschäften nach. Und man konnte auf den Straßen Kinder spielen sehen, die beim Heulen der Sirenen blitzschnell in den Kellerlöchern verschwanden. Die Stadt litt furchtbar, aber der Mut der Bevölkerung blieb ungebrochen. Am 17. Oktober 1917 wurde sie an die Tagesordnung der Armee zitiert, und im Stadtwappen prangt jetzt der Satz: „Heldenhafte Stadt; dient der ganzen Nation zum Beispiel". Schon 1793 hatte die revolutionäre Pariser Regierung festgestellt, daß Dünkirchen sich ums Vaterland verdient gemacht habe. Und der Feind von damals, der Engländer, hat in diesem Kriege Dünkirchen die höchste Auszeichnung verliehen, die die englische Marine zu verleihen hat. Dünkirchen bezahlt seinen Waffenruhm teuer. Man frägt sich, ob es sich je wieder zur alten Höhe wird hinaufschwingen können. — Aber die flämische Rasse ist zähe, und der Bürgermeister Jacquein, der den ganzen Krieg hindurch der Bevölkerung mit dem Beispiel vorangegangen ist, sprach uns gegenüber die Zuversicht aus, daß Dünkirchen seine Wunden heilen und bald seinen alten Rang wieder einnehmen könne.

Das Leben erwacht in den Ruinen.

Einige zwanzig Kilometer östlich von Dünkirchen beginnt Belgien, beginnt das westflandrische Schlachtfeld. Wir haben es von Furnes bis Ypern besucht. Was möchte man auch noch von den allzubekannten Bildern der Zerstörung sagen? Das einzige, was dieses Kampfgebiet von den andern unterscheidet ist, daß auch heute, trotz der Dürre, die Spuren der Ysterüberschwemmung noch nicht verschwunden sind. Heute interessiert uns nicht die Zerstörung, sondern etwas viel tröstlicheres: der Wiederaufbau. Und hier kann man den Belgiern die Bewunderung nicht versagen. In den Ruinen erwacht das Leben. In Holzbaracken, zwischen mit Breitern bedeckten Mauerresten haben sich die wackeren Pioniere eingenistet. Sie räumen auf, sie bauen, sie machen den gemordeten Boden plätzweise wieder urbar. An einigen Orten leben die Leute wie Einsiedler in schauriger Wildnis, an andern, besonders in der Gegend von Furnes und Poperinghe, sind schon mächtige Kolonien vorhanden. Eine Feldbahn schleppt unermüdlich Baumaterial heran, an dem es hier im Gegensatz zu den weiter südlich gelegenen französischen Gebieten nicht zu fehlen scheint. In dieser Beziehung fällt der Vergleich zwischen den zerstörten Gebieten Frankreichs und Belgiens ganz zugunsten des Kleinstaates aus. Das mag verschiedene Gründe haben; eine wichtige Rolle spielt indes sicher der bekannte Arbeitsmut der Bevölkerung und der gesunde Organisationsgeist der Behörden.

Die belgischen Seebäder.

Der Krieg hat den belgischen Seebädern übel mitgespielt. Die ganze belgische Küste war Kriegsgebiet; die Hotels waren geschlossen, wenn sie nicht von der deutschen Militärbehörde in Anspruch genommen waren. Auf dem prächtigen Damm von Ostende waren schwere Geschütze eingebaut, und mehr als eine Granate kam von hoher See her oder aus der Luft herübergeflogen. Indes sind in Ostende die Spuren der Beschießung nicht so offensichtlich wie in dem reizenden Blankenberghe, wo verschiedene Strandhotels arg zugerichtet sind. Noch hat man die Spuren der Verteidigung nicht verwischen können. An den Hotelfenstern und -Balkonen hängen noch dichte Netze von Stacheldraht. Sobald die gute Jahreszeit einsetzte, haben sich die Hoteliers an die Arbeit gemacht, und sie brachten sowohl in Ostende als in Blankenberghe das Kunststück fertig, auf Pfingsten die Saison, wenn auch noch in beschränktem Umfange, zu eröffnen. Wir möchten von den Schwierigkeiten nur einen kleinen Begriff geben. Die Deutschen hatten die elektrischen Kraftanlagen zerstört, in Ostende, wie man uns sagte, auch das Wasserwerk. Trinkbares Wasser gab es dort zur Zeit unseres Aufenthaltes noch keins; aber zur Stunde wird auch dieser Schaden behoben sein. Man half sich, so gut man konnte, mit filtriertem Meerwasser für die Toilette und mit Mineralwasser, an denen Belgien ja reich ist, für den Tisch. Und die vielen tausend Personen, die aus ganz Belgien über Pfingsten nach der Küste kamen, waren mit ihrem Aufenthalt sicher zufrieden — wenn sie einen vollen Geldbeutel hatten. Denn die Preise sind natürlich nicht gerade niedrig. Auch auf seine Rennen hat Ostende für dieses Jahr nicht verzichten wollen. Aber im Kursaal wird noch nicht gespielt. Daran ist indes nicht das Kurkomitee, sondern die Brüsseler Kammer schuld, die die Gastspiele verboten hat. Die Ostendener Hoteliers hoffen noch immer, daß es gelingt, das Verbot rückgängig zu machen.

Die befestigte Küste.

Für geraume Zeit werden die belgischen Seebäder indes mächtigere Anziehungspunkte haben als den Spielsaal von Ostende. Welcher Belgier möchte nicht die befestigte Küste sehen, die in diesem Krieg eine so bedeutende Rolle gespielt hat und der Schauplatz der schönsten Waffentaten war? Viele Kilometer weit fahren wir auf der prächtigen Chaussee den Dünen entlang, die heute noch mit schweren deutschen Geschützen gespickt sind. Unzählige Signalmaste strecken ihre dürren Arme in die Luft. Hier spähten die deutschen Wachen unermüdlich nach dem Meere, wo hinter den Minenfeldern die deutschen Torpedoboote kreuzten. Es galt, eine englische Landung, die sowohl für den Seekrieg als für den Landkrieg große Folgen hätte haben können, zu verhindern.

Zeebrügge.

In Zeebrügge machen wir einen längern Halt und beschreiten den berühmten Damm, der fast drei Kilometer lang, die Hafenanlage im weiten Bogen umschließt. Der Damm stammt aus der Friedenszeit und hat etwa 80 Millionen Franken gekostet. Er schützt den Hafen, aus dem die Mehrzahl der deutschen Unterseeboote, die den Kanal und den Ozean unsicher machten, ausliefen. Am 23. April 1918 spielte sich auf diesem Damm und an der Einfahrt des Hafens eine der kühnsten Taten des Seekrieges ab. Der Hafenkommandant Gérard erzählte uns die Geschichte mit neuen Einzelheiten. Um 10 Uhr abends landeten etwa 2000 Engländer am äußersten Ende des Dammes. Ihre Schiffe hatten sich dank der Dunkelheit und dank einem dichten künstlichen Nebel unbemerkt nähern können. Der dort etwa fünf Meter über dem Wasserspiegel erhabene Damm wurde mit Sturmleitern erklommen. In der Dunkelheit, die die deutschen Scheinwerfer nicht durchdringen können, entspinnt sich auf dem schmalen Damm ein erbitterter Kampf. Wer verwundet fiel, kam im Wasser erbärmlich ums Leben. Während so gekämpft wurde, näherte sich der englische Schiffsleutnant Sandford weiter landwärts auf einem mit 10,000 Kilogramm Sprengstoff gefüllten Tauchboot dem Damm. Als er ihm auf 300 Meter nahe war, stellte er die Maschine auf die höchste Geschwindigkeit, band das Steuer fest und verließ das Fahrzeug auf einem Ruderboot. Wenige Augenblicke später stieß das Sprengschiff auf den Damm, flog in die Luft und riß eine Bresche von 80 Meter Breite in den Damm. Den vorn kämpfenden Deutschen war der Rückzug abgeschnitten. Die meisten von ihnen fielen von den Engländern gedrängt ins Wasser. Die Verstärkungen, die nichts von der Zerstörung des Damms ahnten, teilten ihr Schicksal. Das erklärt, daß die Engländer bei diesem mörderischen Kampfe nur zweihundert Mann, darunter zwei Gefangene, verloren. Die andern, und unter ihnen der Leutnant Sandford, kehrten heil nach England zurück. Sandford ist inzwischen am Typhus gestorben.

Doch die ganze Dammoperation sollte nur den Hauptzweck der Engländer verdecken: die Absperrung der Hafenausfahrt. Was auf dem Damm vorging, nahm offenbar die Aufmerksamkeit der Deutschen gefangen. So konnte es den alten britischen Kreuzern „Thetis", „Intrepid" und Iphigenie" gelingen, den Hafeneingang zu gewinnen. Die Engländer bedienten sich dabei der bei den deutschen Schiffen üblichen Signale, die ihnen verraten worden waren. Die Hafenschleusen öffneten sich ihnen, und zweien der Schiffe gelang es, in die Schleuse einzudringen. Der tiefe Wasserstand verhinderte die Schiffe bis zur zweiten Schleusenpforte vorzudringen. Heute liegt der Hafen von Zeebrügge noch ohne Verkehr da. Man arbeitet an der Reparatur des Dammes und der großen Brücke auf der Seeschleuse. Etwa 1000 belgische Arbeiter finden da lohnende Beschäftigung. Die beiden großen Schleusenpforten sind vollständig außer Gebrauch. Die Deutschen hatten in Düsseldorf neue konstruieren lassen. Man hat sie kürzlich entdeckt und wird sie nun nach Zeebrügge schaffen. In längstens zwei Monaten hofft man zwischen Zeebrügge und Dover einen täglichen Ferry-Boatdienst in Betrieb setzen zu können, mit einem täglichen Verkehr von 216 Eisenbahnwagen. Und bald wird dieser Hafen, der den unheimlichsten Kriegsfahrzeugen Unterschlupf gewährte, wieder der friedlichen Arbeit gewidmet sein.

Man weiß, daß die Engländer in Ostende einen ähnlichen Sperrungsversuch unternahmen, der indes nicht gelang. Der alte Kreuzer „Vindictive" fuhr wohl in den Hafeneingang ein, konnte aber von den Deutschen aus der Querstellung in die Längsstellung gebracht werden, so daß er nicht mehr so hinderlich war. Das Schiff liegt heute noch da, in der Mitte fast vollständig geborsten. Man kann sich an Bord rudern lassen und den alten, durchlöcherten Kasten aus nächster Nähe bestaunen. Schon seit vielen Wochen sind die Engländer mit Hebungsversuchen beschäftigt. Sie wollen das ruhmreiche Fahrzeug nach England schaffen. Die Aussichten, daß ihnen das gelingt, sind nicht sehr groß.